

Das Neutrum.

Styge von Emma Renald (Emil Noland)

Die Sonne hat etwas Lieberwärtiges... Es war, als würden da oben im Blau immerfort goldene Säde geöffnet und eine lebendige Spreu herniederbesäet, schräg an den mächtigen Schattentälern der Berge entlang und feil auf die zwi- schen die Felsenwände ausgegossene Fluth, auf die Gestirte der Menschen im fahplanmäßigen Rundfahrboot...

Die Arme der Ruderer und Schif- ferinnen leuchteten wie dunkle Bronze, wie Kupfer oder Zeder — ganz in- dianerhafte Züge sah man darunter, von dem täglichen Sonnenbrand wie im fetten Feuer gegliht. Es waren edle, eingeborene Hua's und Dien'n, kenntlich am ruhigen Blick und an der durch die Enthaltung geistigen Lebens doppelt gezielten Kraft der Glieder. Die Menschen, die da im Rund- fahrboot zusammenfanden, schwebten alle. Sie waren durchaus naturge- fällig — sie hatten genug! Vier Stunden auf einem See, dem der Pringregent im Hinblick auf den Frieden seiner Jagden und die land- schaftliche Lustigkeit überhaupt jedes schnellgebende Motorboot verfiel — das war eine körperliche Leistung auch für jene, die nicht zu rudern brauch- ten...

Die Arme der Ruderer und Schif- ferinnen leuchteten wie dunkle Bronze, wie Kupfer oder Zeder — ganz in- dianerhafte Züge sah man darunter, von dem täglichen Sonnenbrand wie im fetten Feuer gegliht. Es waren edle, eingeborene Hua's und Dien'n, kenntlich am ruhigen Blick und an der durch die Enthaltung geistigen Lebens doppelt gezielten Kraft der Glieder. Die Menschen, die da im Rund- fahrboot zusammenfanden, schwebten alle. Sie waren durchaus naturge- fällig — sie hatten genug! Vier Stunden auf einem See, dem der Pringregent im Hinblick auf den Frieden seiner Jagden und die land- schaftliche Lustigkeit überhaupt jedes schnellgebende Motorboot verfiel — das war eine körperliche Leistung auch für jene, die nicht zu rudern brauch- ten...

Die Arme der Ruderer und Schif- ferinnen leuchteten wie dunkle Bronze, wie Kupfer oder Zeder — ganz in- dianerhafte Züge sah man darunter, von dem täglichen Sonnenbrand wie im fetten Feuer gegliht. Es waren edle, eingeborene Hua's und Dien'n, kenntlich am ruhigen Blick und an der durch die Enthaltung geistigen Lebens doppelt gezielten Kraft der Glieder. Die Menschen, die da im Rund- fahrboot zusammenfanden, schwebten alle. Sie waren durchaus naturge- fällig — sie hatten genug! Vier Stunden auf einem See, dem der Pringregent im Hinblick auf den Frieden seiner Jagden und die land- schaftliche Lustigkeit überhaupt jedes schnellgebende Motorboot verfiel — das war eine körperliche Leistung auch für jene, die nicht zu rudern brauch- ten...

Die Arme der Ruderer und Schif- ferinnen leuchteten wie dunkle Bronze, wie Kupfer oder Zeder — ganz in- dianerhafte Züge sah man darunter, von dem täglichen Sonnenbrand wie im fetten Feuer gegliht. Es waren edle, eingeborene Hua's und Dien'n, kenntlich am ruhigen Blick und an der durch die Enthaltung geistigen Lebens doppelt gezielten Kraft der Glieder. Die Menschen, die da im Rund- fahrboot zusammenfanden, schwebten alle. Sie waren durchaus naturge- fällig — sie hatten genug! Vier Stunden auf einem See, dem der Pringregent im Hinblick auf den Frieden seiner Jagden und die land- schaftliche Lustigkeit überhaupt jedes schnellgebende Motorboot verfiel — das war eine körperliche Leistung auch für jene, die nicht zu rudern brauch- ten...

ohne Gnade aus den Reihen der Frauenempfindung des Tages wie eine Parodie. Zwei alte Brüder, Professoren an einem Polytechnikum, die ein Spezial- verhältnis zum Berchtsgabener Bande hatten, weil es die Begabung war, die sie sich seit Jahrzehnten allförmlich dünner kiefen, betrach- teten sie mit förmlichem Ingrimm. Durch eine so groteske Staffage zur- be ja die Natur verdunzt! Häßlich- keit — ja, das war unerschuldetes Unglück — aber die Häßlichkeit so wenig zu verbergen, sie gleichsam durch verrückten Anzug noch zu unter- streichen — das war Rücksichtslosig- keit — eine Zumutung gegen die Nebenmenschen! Solch ein Wesen war ja überhaupt keine Frau, das war ein Neutrum! Und sie brummen empört miteinander, sobald sie an ihr vorüber mußten.

Sie hielt sich ganz abseits und suchte Niemand zu hören. Zum Ober- ste war sie gar nicht mit den andern hinübergewandert, sondern gleich rechts eine pflaube Wiese emporgestiegen, um die Ausflucht still für sich und der Vogelperspektive zu genießen — und während die andern in Bartholomäus die pflichtschuldigsten Säbelsinge aßen, war sie vor der Abfahrt schnell ein Glas des berühmten Trinktweines der alten Kiste hinunterzuschütten und eilig eine Cigarette zu rauchen, die sie noch dazu vor Abfahrt des Bootes rücksichtslos fortwarf. Niemand be- achtete sie also — aber ihre Sil- houette stürzte alle!

Dazu trat das Auffällige an ihr noch besonders durch den Gegensatz mit ihrer Nachbarin hervor. Es hatte sich ein elegantes, sehr mondaines Paar in dies Ruderboot verirrt, das wie verlorene Modestück der aus einem Schweizerhotel aus- sah — ein Paar, das eigentlich bayrisches Gebirge verachtete und nur, weil es Verwandte in einer Berchtsgabener Villa hatte, ausnahmsweise einmal in diese „nieberen Thäler“ gerathen war. Sie rechneten im Grunde nur Pontresina und Trafoi als menschen- möglich für ihresgleichen. Den Kö- nigsgesetz betrachten sie als eine Schön- heit zweiten Ranges, eigentlich als unter ihrer Würde — als etwas, das die Habitus des Engadin mehr mit einem Lächeln abthun. Dazu sitzen sie feilsch unter der Zwangslage des Rundfahrbootes — nur daß zur Ein- fahrt in einem Seelenvertrauter ein- gegangen, sie waren viel zu ermüdet, um ein retrofektives Mitleid zu emp- finden — ganz erlebte — sie fühl- ten kaum mehr, daß sie waren...

In dem flimmernden Dunst der Sonnenstrahlen gulleiteten Schmetter- linge über das Wasser hin. Es war unbedeutend schön. Die Sagerede stand wie etwas Durchsichtiges hinten am See, und frei und müß- willig mit anmutig gezeigter, beinahe eleganter Linie stach die Schiffs- spitze in das himmelblaue Blau...

In den allerersten Tagen des Grau — das in Weiß und Blau und Schwarz hinterhüllte — stieg die Seitenwand des Bahmann schräg hernieber über den lichtgrünen Ab- runden von St. Bartholomäus. In den Schlunden und Ripen dieser steiner- nen Riesenmassen lagen hartgeordnete Schneereise und eben ein Gefühl von Hochalpen, von Gabelferne, von Ge- fahr und Touristenwahnwitz.

In ganz regelmäßigen Zwischen- räumen klafften die Ruder in die Fluth... über den dunkelgrünen Spiegel hin schwirten ab und zu ein paar Wasserenten mit bräunlichem oder blaugrünem Gefieder — sonder- bare, heisere Schreie sprüllten über das Wasser...

Das Rundfahrboot war nicht durchweg mit Schönheit besetzt. Die bairischen Berge sind Freiland für den minderbegüterten Touristen, für den Lobendorn in allerhand Ab- arten, für das Tappe aus Lodenstoff, das unermüßliche, das dem Regen vieler Sommer sich gewonnen ist und die Farbe eines Steinpfluges angenommen hat, schwappend zwischen Moos- grün und Schimmelgrau. Die drei Ruderer war stark betren- tet im Boot. Einige hatten sie trotz der Gluth umgeschlagen aus Bequem- lichkeit, um sie nachher nicht im Boot zu verbergen, da sie mit ihnen ver- wachen war wie ihre Füße und Hände — einer hatte sie über seinen Brust geschlagen, so daß er ausnah- me die Buchtige aus Taufenbundeiner Nacht... am meisten aber unter der Signatur alten Lebens stand eine andere Gestalt — ein großes, robus- tes Wesen mit schwarzen, hellen Augen, ganz kurzgeschorenem Haupthaar, ei- nem kleineren ohne Schmutz und ei- nigen riefen Händen, quer über die Knie gelegt. Es war bei Beginn der Fahrt für die andern schon festzustellen gewe- sen, ob dies Gesicht einem Mann oder eine Frau vorstellte. Scharfens, daß die gesunde, weiche Haut der Waden die Frau verriet, obwohl die lästige Art, ohne Grazie dazustehen, mehr irgend einem Geschäftstreibenden zugehörte. Ihr Antlitz hatte etwas geradezu Treibenhaftes für die an- geborenen Bauern. Man hatte sie am- fangs mit Mißbilligungsblicken fer- lich überschüttet, denn gerade auf die- sem zeitlosen Hintergrunde, der den Einzelgänger abgeklärter Begriffs- weiten trug, wirkte dies rüthige Bild

zuweisen zu ihnen herüber, als ob es Zug um Zug verglichen wollte. Sie legten sehr viel Mißfallen in ihren Ausdruck, eine feindliche Ab- wehr, die ganze Beachtung des Schö- nen gegen das Häßliche, der Keitheit gegen plumpe Erscheinungen des Le- bens. Zuweilen hingelassen sie mit halbgeschlossenen Augenlidern das Neutrum empört an, aber das sah eine empfindliche die Haut zu haben, die wie der Loben, aus dem sein graues Reformengand zusammengeheftet war. Da näherte sich die Fahrt dem Ende — die Bewegung des Sees kam. Die Faltwand warf ihren drei- ten Schatten plötzlich wie eine Wöl- lende Wölflin über die Fluth. Das Ufer lag da, das erste Ziel! Fern im Blau über den Dörfchen am Ge- fahre schimmerte in lichtem Dunst der sogenannte Unterstein, das Wahrzei- chen des Landes.

Links aus der Fluth stieg wie ein winziger grüner Baum die kleine Insel Christinerin auf mit dem heiligen Nepomut zwischen den Bäumen. Eine Birle stand ganz vorn an der Fluth und zitterte befähigt, obwohl kein Wind ging. Die andern Sträu- der standen unbeweglich und rührten sich nicht. Das Wasser rings um die Insel war so klar, daß man bis tief hinab jeden Stein erspähen konnte, auf dem sie stand, graue, leichenhafte Steine, von Blätterlofen, falben Ästen durchföhrt, eine Luftlose Welt unter der Oberfläche, die wie in einem Sarg von durchsichtigem Glas unheimlich dazuliegen schien.

Argend etwas — vielleicht das seltsame Jittern der kleinen Inselbirle, vielleicht der sonderbare Anblick der ausgemergelten Steine — bewog plötz- lich den kleinen Knaben, auf seinem Sitz in die Höhe zu springen und sich weit hinauszulehnen über das niedrige Bootgeländer — und im nächsten Augenblick stand das, was im Bewußt- sein aller Beteiligten die eintönige Bootsfahrt eine dauernde Erinne- rung sichern sollte — mit einem turen Schrei, dem der Wasserstein ähn- lich, hüzte der Knabe topfüber vom Boot und verschwand in der Fluth...

Die meisten befanden sich in halber Ohnpose und schienen im üblichen Treppenverband der menschlichen Mehrheit die Tragweite dieses Ge- schichtnisses kaum zu begreifen — kaum zu wissen, ob dies nun eine wahre Begebenheit war, oder ein ausgemach- tes Weiwert der Fahrt, im Willen in- begriffen — wie etwa der Schuß gegen die Drentenwand und das Aus- geföhrtwerden auf der Salletalpe...

Vollkommen fassungslos, ganz schrederrstarr schauten die Eltern auf den leeren Platz — der plötzliche Schot hatte sie völlig unbefähigt gemacht. Nur jemand handelte sofort. Das war das Neutrum. Es erhob sich pfeilschnell in der Schiffsmitte wie ein dunkler Riesenvogel, rief mit rascher Bewegung das graue Reform- engand über den Kopf weg, stand in grauen „Combinations“, eine Stunde wie ein Turner auf der Schiffstanz- da und schwang sich dann mit funk- geradem Kopfprung sicher über Bord hinunter in die Fluth.

Eine halbe Minute später reichte sie das Kind den Schiffern in's Boot hinein und schwang sich dann ge- lassen und zubehold, wie jemand, der ein erschreckendes Bad genommen hat, in's Boot zurück, zog den Lodenfack wieder über den Kopf, strich sich ein paar mal von vorn über Seiten und Haar und legte sich, als ob nichts geschehen wäre, auf ihren Platz zurück. Alle starrten sie an.

Mit einer Art Ehrfurcht schauten die Schiffer auf die nasse Gestalt. Sie nahm das Kind auf den Schoß, pflichterfülllich, als gehörte es diesen Moment ihr ganz allein, griff nach der Schiffsbede, die unter der Bank lag, und rief die Arme und Beine wie eine gepulste Nure nach dem Boden. Dann nahm sie ruhig ihr Taschentuch und trocknete das reizende Ge- sicht mit dem leicht gemelten Hand- haar über der weichen Stirn — der kleine Knabe lag sehr behaglich auf ihrem Lodenfack, und in der glücklichen Naivität seines Alters spürte er von dem ganzen Ereignis nur das Wäh- lich — Angenehme, was darin liegt, wenn man nach einer kalten Dusch- e in ein Sonnenbad gelegt wird. Seine Augen schauten groß und zufried- en in den Himmel. Die Mutter löste sich endlich aus ihrer Erstarung und verfiel in einen heftigen Weintampf. Sie fand dem beizüglichen Gatten an die Schulter. Maleisch wehte ihr hellgrauer Schleier über das marineblaue Tuch seines englischen Anzugs. „Tutti, beruhige dich doch, Herzenskint!“ flehte er. Als die ersten Silben nach diesen inhaltreichen Minuten gesprochen wurden, war es, als löse sich nun der Bann des Schredens, der auf allen lag... Die Stimmen surteten wie in einem Bienenstimmwurm durcheinander... die Ruderer, die jetzt gerade auf den Landungsplatz zuströmten, riefen sich unverständliche Stichwörter zu. Jemand rief, daß sie entschieden eine Medaille haben müßte. „Es muß sofort an den Prinzregent telegraphirt werden!“ rief ein kleiner, begeistertes Photograph. „Gott im Himmel, das wäre ja gar nicht auszudenken gewesen“, is-

ste ein altes Fräulein und brach in Thränen aus. Der Vater schaute aus seinen runden Augen tiefempört drein. So et- was kann auch nur hier passieren! dachte er — auf einem Schweizersee wachte es unmöglich gewesen. Tutti schluchzte und stöhnte — sie war vollkommen geliefert. Jemand entpuppte sich als Arzt — er war zwar nur Thierarzt einer kleinen Stadt, aber Menschenpulse fühlen kann ja schließlich jeder. Ent- schlossen griff er nach Tutti's zartem, um Arm bändern umklammelt Hand- gelenk — aber da zitterte Tutti nur noch mehr... sie empfand diese uner- beutene Annäherung als etwas Plump- ses, Profanitätliches. Ein anderer Anfall tagierte mit wütendem Blick die finanziellen Ver- hältnisse der Eltern nach ihrer Klei- dung ab und murmelte, daß eine Stiftung gemacht werden müsse...

Das Schiff legte an. Der marine- blaue Ehemann schlepte Tutti an Land. Das Neutrum trug das Kind über die Planken — und wie sie im Arm hielt und es in all seiner blonden Schönheit so warm und zu- traulich an ihrer Schulter lehnen fühlte, da ging es wie ein Weser über ihre Hüfte, und sie sah plötzlich gar nicht mehr wie ein Neutrum aus, son- dern wie ein Weib. Am Ufer wartete ein großer neu- gieriger Kreis, der das Ereignis aus der ferne aufgeregt beobachtet hatte. Die Familie Moberger, das Dyna- stengeschlecht, das seit Jahrzehnten den Bootsbereiter auf dem Königssee regiert, fühlte sich auf's persönlichste betroffen, da ihr ja die Rundfah- booter gehörten — und folglich auch die Ereignisliste darin! Aus den Berchtsgabener Entlofen, strömte das Men- schenmaterial für die nächste Rund- fahrt herzu. Die Kellner der Gast- häuser nebelten mit ihren Serioleten. Alles fragte, erzählte, regte sich auf. Die Moberger wurde mit empfindlichen Vorprüfungen überschüttet. „Wie sollen wir Ihnen danken?“ rief Tutti — „Gott im Himmel!“ und sie nahm ihr das Kind fort.

„Legen Sie ihr mit Kamillethee zu Bett!“ sagte das Neutrum ganz nüchtern — „aber gleich hier in einem der Gasthöfe. Seien Sie vorsichtig. Das Kind ist äußerst dünnhäutig und anämisch... Wenn's auch nur ein laues Bad war — diese arden Trei- bhausplanzen können nicht genug ge- hütet werden.“ Die Eltern machten getränkte Ge- sichter, als da so vor allem toll ihr Produkt als dünnhäutig und anämisch proklamirt wurde. „Aber der Prinzregent muß es et- was!“ rief noch einmal der Photo- graph.

„Bitte sehr!“ und sie hob abwendend die Hand — „es war ziemlich be- langlos... hätte ich's nicht getan, würde es einer der Schiffer getan haben — es war ja nur ein Griff...“ „Ja, aber einer von den Griffen, an denen Menschenleben hängen!“ rief ein Entschlossener aus dem Stellmoos. „Gott, und ihre nassen Sachen!“ wimmerte Tutti.

„Wollen Sie nicht bei uns einstei- gen?“ fragte Herr Moberger, wäh- rend der Kellner dem Konturenzettel händeringende Bewegungen nach ihrem Gehäus hin machte. „O nein — ich lege mich nur schnell auf irgend einer Wiese in die Sonne“ — sie sah nach der Uhr — „es ist höchste Zeit für mich.“ Tutti nickte demütig nach ihrem Sohn, lehnte den Kopf an seine kleine, warme Brust und flüselte ihm lauter englische Liebesworte zu. „Können wir denn nicht“, sagte der Ehemann — „uns irgenwiewo dankbar erwiesen? Tutti, bitte mit, Gaben Sie vielleicht Hausarme?“ Und er begann in seiner Wesen- tische zu rühren. Das Neutrum zuckte die Achseln. Sie legte ihre große Hand leicht auf des Kindes Kopf. „Sorgen Sie, daß es sich verlohnt hat, ihn zu retten!“ sagte sie etwas ungeduldig mit ihrer tiefen Beschämung in die allgemeine Stille hinein. „Sorgen Sie, daß er ein Mensch wird — und kein Affe!“

Und sie warf ihr Blick über die Schulter, wandte sich nach links den Bootshäusern zu und verschwand in der Sonne am Rande der Wäde... Alle sahen ihr nach, wie sie so ge- lassen und rüthig dabonging. Und es war mit einem Mal eine große Parteinahme da für dies Weib in Loben und eine allgemeine Be- achtung dieser hohen und tödlichen Eltern, die doch beim Anfang der Rundfahrt etwas Impontendes für die anderen gehabt hatten, etwas Re- spettirendes, Lieberleues... und je- der relativirte innerlich voll Reue seine baries Urteil über die anmut- losen Vorgesessenen, diesen Wiberwil- ligen ohne Recht, den sie ihnen ge- schloß, in den Stunden, da sie noch nichts war als die störende Staffage in der Landschaft, wie die anderen sie gemeinen Gatten an Tutti's seitenaus- schender Grazie und sie ihnen als graue Motte erchielten war, die ei- gentlich kein Recht hatte, im Sonnen- schein zu flattern... Die alten Bräu- der schauten ganz bedächtig drein — sie begriffen in dieser Stunde, daß sie für alle Herten nicht ganz leicht

ist, die neuen Frauen richtig zu be- werten... Und es wurde Tutti und ihrem Gatten unter dem Feuer all dieser vernichtenden Blicke zumuthe, als fänden sie mit einem Mal ganz nach- da, ohne ihre Kleider, in ihrer ganzen armenlichen Seelenblöße — als hätten die Worte der fremden Frau ihnen gleichsam alle ihre schönen Hüllen ab- gezogen... Sie waren gerichtet — als Topus. Der kleine Knabe steckte die etwas allzu weichen Kinderfinger in die Hand seiner Mutter und fragte in plötzlicher Reugier die selbstverwün- digte Kinderfrage: „Wer war die Tante?“

„Doktor Schwarz, Turnlehrerin und gepulste Orthopädin!“ sagte der kleine Thierarzt. „Ich sah's in ihrem Filzhut, während sie sich die Haare trocknete. Die Adresse hat darin. Solche sind immer praktisch.“ „Dann fiel es also gewissermaßen in den Rahmen ihres Meters!“ dachte einer aus dem Stellmoos. Tutti bekam einen erneuten Reven- anfall und wurde in's Gasthaus gebracht... Die Touristen zerstreuten sich nach rechts und nach links. Das nächste Rundfahrboot stieg ab. Die Schiffsblende schloß wie gewoh- nen. Die Sonne hatte etwas Lieberwärti- ges, und es war, als würden da oben im Blau noch mehr goldene Sä- de geöffnet.

Das Sonntagkind. Von Anna Elm-Ehard. Sommeranfang war es und Mit- tagzeit. Der Justizrat hatte sich auf seinen Sofa's zurückgezogen und hinter der „Woffischen“ verschanzt. Im Erler bei herabgelassenen Vor- hängen hielt eine Frau und Schwiegermutter Mittagstisch. Tutti hatte eben das glänzende Damastge- decke in die Büffeltische gelegt und sah strotzhaft lächelnd zu, wie sich die jün- gere Schwester mit dem Zusammen- schießen des Aufzuges plagte. „Aber heute möchte sie nicht pfeifen. Re- nate sollte nur pfeifen...“ Und Renate pfeifte. Vor allem, weil sie etwas Greifbares, den Blick. Es wurde ihr heiß und unbehaglich dabei. Sie mußte nicht, warum; denn sie war sich keiner Schuld bewußt. Nein, gewiß nicht. Aber daß trotzdem etwas Drohendes in der Luft lag, merkte sie. Schon vor Tisch hatte Tutti mit Mutter und Großmutter geispert, und strafende Blicke waren ihr zugeflogen.

Was war denn nur wieder los? Was hatte sie getan? Renate sann nach; aber nichts Ungehöriges wollte ihr einfallen. Was also —? Sie schaute mit blinzeln Augen hinaus auf den sonnigen Platz, wo die großen Wäden um die Drosthen- gänge und die schlafigen Rauscher summen. Am liebsten hätte sie sich jetzt in ihr Zimmer geflüchtet; aber Vater hatte sich wegen der Spazier- fahrt noch nicht schlüpfig gemacht. Sie guckte nach ihm hin. Sie sah, wie die Hand mit dem Zeitungsblick zitterte. Schon oft war ihr das auf- gefallen. Und sie hätte die schlante Hand mit dem blauen Geäder flüßen mögen! Eine stolze und zugleich weh- mütige Härlichkeit stieg in ihr auf. „Du mein einziger, unvergleichlicher Vater“, — ihre Augen leuchteten sich bei dem Gedanken — „du und ich allein auf der Welt. Wie schön das wäre!“

Da erhob sich der Justizrat, ließ die Zeitung fallen und sagte: „Also rüffelst du dich bis 3 Uhr! Wir fahren nach Wintenberg.“ Wintenberg, ach! Wintenberg mit den alten Schöffern, mit den mittel- alterlichen Thorbogen, den interes- santen Ziegelformen und grünemsonne- nen Weibern! Wie sein! Renate rief dienstfertig die Thüre auf, um noch einen wohlwollenden Blick aus Vaters gültigen Augen zu erhaschen — und fing zugleich Juntas späthische Ori- malie auf. Sie mußte das Zimmer verlassen. Aber es gelang ihr nicht; denn — „Renate!“ rief die Mutter aus dem Erler ihr zu. Da half kein Zaubern. Sie schloß die Thüre und näherte sich. Eine erkannte Stille war im Zimmer. Gerade als ob die Wände und die Möbel, ja selbst die Kama- rierdögel den Athem anhielten, um zu erhorchen, was sich nun entladen wür- de. „Ich hab' heut' frische Wäsche in Dein Schrank gelegt“, sagte die Mutter — „aber Renate! Wie steht es bei Dir aus?“

Renate atmete auf. Wie? ein biß- chen Unordnung? Und daher diese Feierlichkeit? Sie wollte reden, aber die Großmutter schloß ihr das Wort ab. „Man geht nie her, wenn man von der Saubereit und Ordnungsliebe eines Menschen auf seinen Cha- rakter schließt“, sagte sie und warf einen strengen Blick über die Horn- brille. Da häumte sich etwas in Renate. Wie, ihren Charakter verdächtige man wegen ein paar Wäden und Epigen! Wenn Jhr wüßte, dachte sie, von was für guten Vorfällen ich erfüllt bin, was für Opfer ich bringe! Und wie würdest nicht solch' Wesen von dem höchsten Unordnung machen! Aber niemand wollte von ihren Vorfällen, niemand hatte eine Ahnung

von ihrer Opferwilligkeit. Darum be- zann die Mutter von neuem: „Nichts fruchtet bei Dir, kein Tadel, keine Strafe! Wie unorbentlich riefst Du wieder aus! Und Deine Rufe! — wie unfauber! Schämte Dich!“ Renate fühlte, daß die Mutter recht hatte, und sie flammelte zu ihrer Ver- teidigung ein höchst ungehobenes: „Ich — ich hatte keine Zeit, Mama!“ „Natürlich keine Zeit!“ öffte Tutti und polterte aufbringlich an ihren Nägeln. „Wenn man Romane schreibt!“ Renate schredte zusammen. Ihr Herz klopfte. Verrathen! Ihr wohlge- hütetes Geheimniß verrathen! Darum also diese Blicke! Sie schaute zitternd, mit funkelnden Augen auf Tutti: „Woher weißt Du das wissen?“ Da sog die Schwester raschelnd einen Paß weicher beschriebener Blätter unter der Kommode hervor und schwenkte sie triumphierend: „Da- her!“ sagte sie. Renate glaubte zu vergehen vor Scham. Außer sich vor Schmerz ent- zückte sie der Schwester die Bogen. Ihren ersten Roman. „Hast Du das „Sonntagkind“ ge- schrieben?“ fragte die Mutter streng. Renate nickte. Das Zimmer schien sich zu drehen. Sie brachte keinen Laut hervor, konnte keinen Gedanken fassen. Nur das eine erfüllte sie: Ihre innersten Gefühle waren enthüllt. An- dere als sie selbst wußten darum! Es war unerträglich. Wäre sie al- lein gewesen, sie hätte sich auf den Boden geworfen, um zu weinen — weinen — Aber sie war nicht allein. Und in Gegenwart der Festbe- durfte eine Heldin nicht weinen. Das fühlte Renate. Sie preßte die Zähne zusammen und machte ein finstres Gesicht, um kein jammervolles zu machen. „Du trostiges Kind!“ tönte der Großmutter Stimme an ihr Ohr. „Da schauen Sie nur her, überall liegt noch Staub.“ Dienstmädchen: „Ja, gnä' Frau, wenn Sie die Möbel mit der Lupe beschauen, dann können Sie sich ein Dienstmädchen mit der Laterne suchen.“

Frau Metzer: „Na, die Frau Huber ist nun auch gestorben!“ Frau Schimidt: „So! Das war eine schöne weltberühmte Per- son!“ Frau Schulz (dazufommend): „Was Sie nicht sagen — ich komme ja gerade von ihr! Der geht es beude- tend besser!“

Theorie und Praxis. Vater (seinen Sohn ermahnend): „Der Mensch soll in allem, was er thut, immer äußere Ruhe und über- legenen Gleichmuth bewahren. Als der Sohn zum Fenster hinaus sieht, Himmelsturm, Regen, Donner, hö- re doch zu, wenn ich Dir 'was sage!“ — Mit gleicher Würze. Madame (die Möbel mit einem Ver- größerungsgläse betrachtend): „Da schauen Sie nur her, überall liegt noch Staub.“ Dienstmädchen: „Ja, gnä' Frau, wenn Sie die Möbel mit der Lupe beschauen, dann können Sie sich ein Dienstmädchen mit der Laterne suchen.“

Renate war allein. Sie stach in ihr räudaris gelegenes sonnenloses Zimmer. Das würde zu ihrem Zu- kunft besser passen. Denn es war ihr, als könnte sie nie mehr fröhlich sein. Die langgebämmten Tränen drachen hervor und rannen unaufhaltsam über ihre Wangen und über die glat- ten Polster des alten schwarzen Be- derfosses, in die sie ihr heißes Gesicht vertug.

Nun fuhren sie dahin, zum Thore hinaus und auf der breiten, hellen Landstraße, und dann durch den Wald! Wie sie alle auf den Vater einsprachen! Wie sie ihm hartleim Renatens Sündenregister und die Ge- schichte erzählten! Und ihn angehen, dem bösen Möbel, gegen das er viel zu nachsichtig ist, auch einmal ordent- lich die Leuten zu lesen! O — wie deutlich sie das vor sich sah! Bei der Heimkunft heute Abend oder morgen früh würde Vater die Geschichte vom „Sonntagkind“ zu lesen verlangen. Denn nie strakte er, ohne den Sachverhalt genau gepriift zu haben. Dafür war er zu sehr Ju- rist. Aber das, gerade das durfte nicht sein! Niemand mußte sie vorzeigen. Lieber doppelte Strafration! Nein — Vater durfte die Mütter nicht lesen. Ihre Thränen verriegelten. Ihr Ent- schluß war gefast: sie mußte ihr lie- bes, ihr entweihetes „Sonntagkind“ verdrängen.

Untern Schranke fand sie das per- tünliche, durch ihre Thränen unleser- lich geordnete Manuscript und ver- bramte Bogen um Bogen. Finstler und thränenlos. Nun noch den letzten. Entschluß lag ein Häuflein schwarzer Wäse auf dem Brett. So recht — und nun fort damit! Als sie den letzten Rest schöner und von stolzen Hoffnungen geschweller Stunden in den Herbstschlund geflü- chelt, sah sie daß ihr Thun nicht un- entbedt bleiben würde, und ihr bäm- merte, daß sie die Sache recht unge- schickt gemacht hatte. Unpraktisch wie immer! Denn von der Mitte des Ri- genbedels grinte ihr ein mächtiger Brandfleck entgegen. Schwarz wie die Nacht des Sammers, in der sich noch für manchen folgenden Tag ihr jun- ges trostiges Herz verbara.

Denke dir, Hulda, was für ein Grobian der Affessor Wintenberg ist. Er sagte gestern zu mir, er schäme mich sehr hoch. „Das ist doch recht nett!“ „Das fand ich auch, dann fügte er aber hinzu: So ungefähr auf drei- ßig!“

Mibern d. Freund (zum Dichterin): „Hast Du gestern, als wir in dem Kaufladen waren, nicht bemerkt, daß der Kaufmann Waare in Deine Gedichte widelte?“ Dicht- terling: „Aberdings... aber Lorbeer- blätter!“ Verblümt A. (spät Abends im Wirtshaus): „Also Ihre Schwie- germutter ist zum Besuch hier?“ B.: „Und außerdem eine alte, bißige Tante; (seufzend) da ist diesen Abend noch großer Empfang, wenn ich noch Laufe komme!“



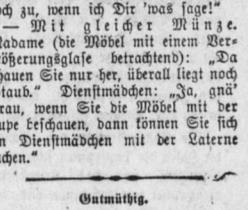
Frau Metzer: „Na, die Frau Huber ist nun auch gestorben!“



Frau Schimidt: „So! Das war eine schöne weltberühmte Per- son!“



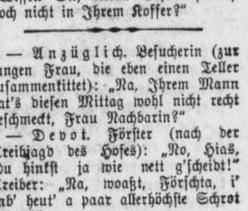
Frau Schulz (dazufommend): „Was Sie nicht sagen — ich komme ja gerade von ihr! Der geht es beude- tend besser!“



Theorie und Praxis. Vater (seinen Sohn ermahnend): „Der Mensch soll in allem, was er thut, immer äußere Ruhe und über- legenen Gleichmuth bewahren.“



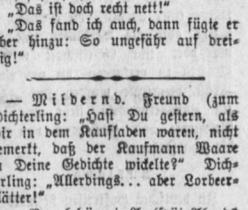
Madame (die Möbel mit einem Ver- größerungsgläse betrachtend): „Da schauen Sie nur her, überall liegt noch Staub.“



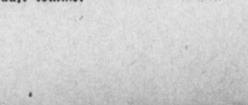
Dienstmädchen: „Ja, gnä' Frau, wenn Sie die Möbel mit der Lupe beschauen, dann können Sie sich ein Dienstmädchen mit der Laterne suchen.“



Renate war allein. Sie stach in ihr räudaris gelegenes sonnenloses Zimmer. Das würde zu ihrem Zu- kunft besser passen. Denn es war ihr, als könnte sie nie mehr fröhlich sein.“



Nun fuhren sie dahin, zum Thore hinaus und auf der breiten, hellen Landstraße, und dann durch den Wald! Wie sie alle auf den Vater einsprachen! Wie sie ihm hartleim Renatens Sündenregister und die Ge- schichte erzählten! Und ihn angehen, dem bösen Möbel, gegen das er viel zu nachsichtig ist, auch einmal ordent- lich die Leuten zu lesen! O — wie deutlich sie das vor sich sah! Bei der Heimkunft heute Abend oder morgen früh würde Vater die Geschichte vom „Sonntagkind“ zu lesen verlangen. Denn nie strakte er, ohne den Sachverhalt genau gepriift zu haben. Dafür war er zu sehr Ju- rist. Aber das, gerade das durfte nicht sein! Niemand mußte sie vorzeigen. Lieber doppelte Strafration! Nein — Vater durfte die Mütter nicht lesen. Ihre Thränen verriegelten. Ihr Ent- schluß war gefast: sie mußte ihr lie- bes, ihr entweihetes „Sonntagkind“ verdrängen.



Untern Schranke fand sie das per- tünliche, durch ihre Thränen unleser- lich geordnete Manuscript und ver- bramte Bogen um Bogen. Finstler und thränenlos. Nun noch den letzten. Entschluß lag ein Häuflein schwarzer Wäse auf dem Brett. So recht — und nun fort damit! Als sie den letzten Rest schöner und von stolzen Hoffnungen geschweller Stunden in den Herbstschlund geflü- chelt, sah sie daß ihr Thun nicht un- entbedt bleiben würde, und ihr bäm- merte, daß sie die Sache recht unge- schickt gemacht hatte. Unpraktisch wie immer! Denn von der Mitte des Ri- genbedels grinte ihr ein mächtiger Brandfleck entgegen. Schwarz wie die Nacht des Sammers, in der sich noch für manchen folgenden Tag ihr jun- ges trostiges Herz verbara.